

Die Hirten aus der Weihnachtsgeschichte

Predigt von Bischöfin Dr. Beate in der Christvesper an Heiligabend in der Kasseler Martinskirche am 24. Dezember 2023 (Predigttext: Gal 4, 4-7).

Liebe Gemeinde,

Jetzt ist sie da, die gute Zeit, der Heilige Abend, das ersehnte Fest. Und doch finde ich gar nicht so einfach, aus dem Stress der letzten Tage, aus den gemischten Gefühlen dieser Zeit in Feststimmung zu kommen und sich auf Weihnachten einzulassen.

Darum sind mir in diesem Jahr die Hirten aus der Weihnachtsgeschichte besonders nahe. Denen geht es eigentlich auch so.

Sie waren bei der Arbeit, in ihrem Alltag bei den Schafen. Sie halten Wache und achten auf die Tiere, die ihnen anvertraut sind.

Zum Wache halten habe ich in den letzten Wochen eine ganz neue Beziehung bekommen, wenn ich mit manchen anderen immer mal wieder beim Wächterdienst vor der jüdischen Synagoge Wache gehalten habe, damit Menschen dort mit einem sicheren Gefühl beten und feiern können. Wache halten ist eine eigenartige Mischung aus gar nichts tun und einfach abwarten und gleichzeitig wachsam und mit allen Sinnen präsent sein.

Mitten in dieses achtsame Beobachten und Warten der Hirten hinein bricht plötzlich eine ganz andere Wirklichkeit. Nicht wilde Tiere oder Viehräuber, sondern ein Engel erscheint und verkündet „große Freude“. Er spricht vom Heiland, vom Hoffnungsträger, von dem, auf den alle warten, die das Elend dieser Zeit satt haben, die Veränderung wollen. Dieser Heiland soll geboren sein, in einem Stall, nicht in einem Palast.

Die Hirten haben sich vielleicht irritiert gefragt: „War das jetzt echt? Haben wir jetzt wirklich hier zwischen unseren Schafen und Ziegen Engel gesehen und gehört?“ Wie auch immer, die Neugier hat sie gepackt, sie sind in die Stadt gegangen, haben den Stall gesucht und das Kind und seine Eltern gefunden.

Das Glasfenster aus der Altstädter Kirche in Hofgeismar hat diesen Moment festgehalten. Sie finden es auf dem Gottesdienstblatt. Es zeigt, wie aus neugierigen Zuschauern Beteiligte, ja, berührte Menschen werden.



Da ist der Hirte, der direkt vor der Krippe mit Maria und dem Kind kniet. Sein Blick richtet sich auf das Kind. Er wirkt konzentriert, aufmerksam und hat eine positive, zuversichtliche Ausstrahlung. Mit der einen Hand hält er seinen Hirtenstab, mit der anderen fasst er sich ans Herz. Diese Geste drückt für mich ganz viel Berührtsein aus, auch Ehrfurcht. Diesem Hirten geht das, was er sieht und entdeckt, zu Herzen. Ein kleines Kind, friedlich, im Lichtschein eines Sterns, der signalisiert: Dieses Kind im Licht wird Licht für die Welt. Hier geschieht etwas Besonderes, Wunderbares, hier ist Gott selbst. Ein heiliger Moment, schwer in Worte zu fassen, aber er berührt und verändert diesen Mann. Er hat den Kopf leicht geneigt, sein Kopf folgt der Bewegung des Lichts und geht in Kontakt mit den Augen des Kindes.

Auch der Hirte neben ihm, von dem wir nur das Gesicht im Profil und eine Hand sehen, schaut mit offenen Augen auf das Kind. Auch er hat die Augen weit offen, erstaunt, erschrocken? In dieser Spannung sehe ich auch seine Geste. Wehrt die Hand ab oder will die

Hand das Kind anfassen, sehen, spüren, wahrnehmen, dass dieses wunderbare Geschehen wirklich ist, ein kleiner Mensch, hier, vor seinen Augen, auf dem viel Hoffnung und Erwartung ruht.

Der dritte Hirte steht etwas weiter weg von der Krippe. Er blickt herab auf das, was da vor ihm geschieht, auch sein Blick ist konzentriert auf das Kind gerichtet, vielleicht etwas skeptischer, verwunderter als seine beiden Kollegen. Er hat den Mund offen – vor Staunen? Als wollte er sagen: „oh“ oder eher „Ah“ oder auch „aha?“ Was ist das denn? Vielleicht ist er unsicher.

Kann es sein, dass dieses Kind mehr ist als ein neugeborenes Baby? Kann etwas von seiner Ausstrahlungskraft auch für ihn gelten, der lieber nachfragt als sich zu begeistern? Auch er hält sich fest an seinem Stab, der ihm Halt und Bodenhaftung gibt. Auch dieser skeptische Hirte ist Teil des Weihnachtsbildes. Und auch für ihn gilt die Zusage: Euch ist heute der Heiland geboren.

Der Künstler hat auf diesem Fenster einen besonderen Moment des Weihnachtsgeschehens festgehalten, einen Moment der Andacht, des Erstaunens oder auch Erschreckens. Selbst Ochs und Esel können sich dem nicht entziehen. Der Ochse schaut, als wollte er das Kind beschnuppern, mit einem treuen Blick und ausgerichtet auf das Kind. Auch der Esel dreht seinen Kopf und schaut auf das Kind. Und das Kind, Jesus, liegt im Zentrum, wohlgenährt, huldvoll lächelnd.

Was die Hirten genau gedacht oder gesagt haben, dazu schweigt die Weihnachtsgeschichte bei Lukas. Aber sie erzählt, was danach geschah. Die Hirten erzählten überall von dem, was sie da erlebt hatten. Sie werden zu den ersten Überbringern der frohen Botschaft. Sie werden von Zuschauern zu Beteiligten. Mit Neugier sind sie hingegangen in den Stall, berührt, verändert kommen sie zurück.

Was hat sich für sie geändert?

Ich stell mir vor, wie so ein hartgesottener Kerl, der seine Nächte draußen auf den steinigen Feldern verbringt, zwischen Schafen und wilden Hunden, wie der abends in der Kneipe oder bei seiner Familie von dieser Begegnung erzählt. Vermutlich sind seine Freunde oder Verwandten etwas irritiert, dass der Mann Rührung zeigt und so bewegt ist. Seit wann hast du was mit Glauben am Hut? Seit wann bist du religiös?

Vielleicht ist dem Hirten die Frage peinlich? Vielleicht ist ihm aber das Herz so voll, dass es einfach aus ihm herausprudelt?

Ich stell mir vor, dass er davon erzählt, dass er in diesem Moment gespürt hat, dass ihm Gott ganz nahe war. Und dass das etwas in ihm verändert hat, dass er sich gesehen, wahrgenommen, wertvoll gefühlt hat, dass er gespürt hat, dass er jetzt hier auch eine Aufgabe hat, nämlich weiterzusagen, was er da gesehen und gespürt hat, und damit Teil dieser Geschichte zu werden.

Er beschreibt etwas, wovon auch der Apostel Paulus im Galaterbrief schreibt. Durch die Begegnung mit diesem Kind verändert sich etwas in uns, in unserer Selbstwahrnehmung, und in unserer Beziehung zu Gott. Paulus sagt das so:

(Gal 4,4-7; Zürcher Bibel): Als sich aber die Zeit erfüllt hatte, sandte Gott seinen Sohn, zur Welt gebracht von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, um die unter dem Gesetz freizukaufen, damit wir als Söhne und Töchter angenommen würden. Weil ihr aber Söhne und Töchter seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, den Geist, der da ruft: Abba, Vater! So bist du nun nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe - durch Gott.

Sklave und Sklavin sein bedeutet, sich gehorsam in einem Abhängigkeitsverhältnis seinem Herrn unterzuordnen. Kind zu sein, das schafft eine lebenslange Beziehung, die von Fürsorge, Vertrauen und auch von Verletzlichkeit geprägt ist.

Die meisten, zu denen Paulus da schreibt, waren Sklaven: Sie gehörten buchstäblich einem anderen Menschen, der über sie bestimmen konnte, als wenn sie Tiere wären. Sklaverei ist heute verboten und dennoch leben viele Menschen in unfreien Verhältnissen, in starker finanzieller Abhängigkeit von anderen, manchmal auch in emotionaler Abhängigkeit.

Wenn dann noch Manipulation und Gewalt ins Spiel kommen, kann eine Beziehung oder eine Familie zum Gefängnis werden.

Man kann von Substanzen abhängig sein, wie Alkohol oder härtere Drogen. Wenn solche Süchte über uns herrschen, raubt uns das Freiheit und Lebensfreude.

Und man kann von gesellschaftlichen Zwängen abhängig sein: Wenn wir so aussehen sollen wie Models in der Werbung. Wenn nur die am Wohlstand eines Landes teilhaben, die arbeiten können und leistungsstark sind.

Mit der Geburt im Stall reißt Gott uns heraus aus allen Formen der Sklaverei. Wir sind keine Sklaven mehr, wir sind auch keine Menschen erster, zweiter und dritter Klasse.

Gott bietet etwas anderes an: Eine Beziehung voller Vertrauen und Liebe.

Diese vertrauensvolle Beziehung zu Gott kann uns frei machen. Frei von Menschen, die uns nicht gut tun. Frei von Süchten, die uns abhängig halten. Frei von gesellschaftlichen Zwängen, die uns erdrücken.

Ich muss dabei an Ali denken, der vor einem Jahr getauft wurde. Ali ist aus dem Iran geflohen, weil er Christ geworden ist und sein Leben in Gefahr war. Seine Taufe begründete er so: „Ich möchte Christ werden, weil ich ein Kind Gottes und kein Sklave sein möchte.“ Im Iran fühlte er sich bedroht und unfrei. Die Botschaft vom liebenden und gnädigen Gott bedeutete für ihn Befreiung: Nichts anderes sein zu müssen als ein Kind Gottes.

Ich hoffe und wünsche mir, dass Geflüchtete wie Ali diese neue Freiheit in unserem Land auch leben können und nicht Angst vor Abschiebung haben müssen. Und ich wünsche uns, dass wir in dieser Freiheit der Kinder Gottes leben, mit einem weiten Horizont, einem großen Herzen und einem aufrechten Gang.

Denn wir wissen: Wir sind Kinder Gottes, wir sind von Gott gesehene und geliebte Menschen. Als Zeichen dieser Liebe kommt Gott selbst als Kind zu uns. Das feiern wir Weihnachten. Das haben auch die Hirten damals in Bethlehem erlebt und gespürt. Mit dieser Erfahrung im Herzen sind sie aus dem Stall nach Hause gegangen und haben anderen

erzählt von dem, was ihr Herz froh und weit gemacht hat. Und darum lasst uns mit ihnen von diesem Kind singen. Und der Friede Gottes, der weiter ist als all unser Denken, Fühlen und Handeln, der fülle unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.